

Wilhelm Löhe über die Anfänge lutherischer Diaspora in Nordamerika

Wie die Äußere Mission der Lutherischen Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zusammenwirken von Erweckungsbewegung und erneuerter lutherischer Theologie entstanden ist, so geschah es ähnlich mit dem lutherischen Diasporawerk. Norddeutschland hat das Verdienst, die erste Anregung dazu gegeben zu haben; Wilhelm Löhe im fränkischen Neuendettelsau hat dem Werk Inhalt und Form gegeben.

Aus einem 1834 gegründeten Jünglingsverein in Bremen war 1839 dasselbst ein „evangelischer Verein für deutsche Protestanten in Nordamerika“ entstanden. Er sollte junge deutsche Handwerker, die sich notfalls selbst ernähren könnten, für den evangelischen Dienst in den Vereinigten Staaten ausbilden.

Aufgegriffen und weitergeführt wurden diese Pläne durch den Missionsverein in Stade, der 1840 einen Aufruf des ehemaligen hannöverschen Pastors Fritz Wyneken zur Unterstützung der nach Amerika ausgewanderten deutschen Lutheraner verbreitete. Wyneken, damals Pastor in Fort Wayne (Indiana), kam 1842 selbst nach Deutschland; seine Schilderungen über die nordamerikanischen Verhältnisse wurden mit großer Teilnahme aufgenommen.

Schon Ende 1840, nach erster Kenntnis des Stader Aufrufs, verfaßte Löhe eine „Ansprache“ an die Leser des Nördlinger Sonntagsblattes. Diese erschien 1841 unter der Überschrift: Die lutherischen Auswanderer in Nordamerika; ein Teil des Aufrufs von Wyneken ist darin unter Ziffer 5 abgedruckt. Wir können das meiste, was darin ausgeführt ist, auf die Verhältnisse im heutigen Südamerika anwenden. Der Abdruck (aus Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke 4, 1962, 16—19) mag zeigen, mit welchem Ernst Löhe den Gliedern der lutherischen Kirche die Verantwortung für die Diaspora auf Herz und Gewissen legte. Ob wir in den lutherischen Gemeinden heute den flammenden Aufruf Löhes noch hören und verstehen können?

*

Tausende, ja Hunderttausende sind aus deutschen Ländern übers Meer gefahren, eine neue Heimat zu suchen. Deutscher Väter, deutscher Mütter Kinder, deutscher Brüder Geschwister, deutscher Geschlechter Ver-

wandte, deutscher Freunde Jugendgenossen wandeln in großen Scharen unter einem andern Himmel, auf einer andern Erde. Ist mit den Leibern auch die Liebe weggegangen? Ist das Andenken an entfernte Lieben gestorben? Väter, fragt ihr nicht nach euern Kindern? Mütter, kümmern euch die nichts mehr, die eure Brüste gesogen haben? Ist es so kalt in Deutschland, daß die Liebe, die doch in jede Brust gepflanzt ist, die Liebe der Eltern und Kinder, die Liebe der Blutsverwandten, nicht mehr gedeiht? Hat das Volk deutsche Art verlernt? Ist es verwandelt, das Vaterland der Familienliebe?

Die meisten deutschen Auswanderer sind Genossen der evangelischen Kirche. Im Jahre 1834 gab es in den mittleren und südlichen Staaten von Nordamerika und in Ohio 627, im Jahre 1838 schon 800 deutsch-lutherische Gemeinden, in welche die zahllosen in der Diaspora (in der Zerstreuung) lebenden einzelnen Familien und Ansiedelungen, die zu keiner Gemeinde gehören, weder eingezählt sind, noch eingezählt werden konnten. Fragt denn die evangelische Kirche Deutschlands nach so vielen Kindern nichts? Der Papst hat Nordamerika in Sprengel geteilt und sendet seine Boten zu seinen Schafen; und die Kirche, welcher Gottes Liebe reichlicher offenbart wird, die eine Fülle der Gnade erkennt, von welcher die katholische Kirche nichts weiß, sollte nicht übers Meer nach den Ihrigen sehen, kein Band der Liebe sollte sie mit ihren fernen Kindern vereinigen? Kinder der Kirche, Brüder, Schwestern, das sei ferne! Wir glauben an eine heilige, christliche Kirche, die Himmel und Erde umschlingt! Wir lieben übers Meer hinüber, in die Wälder von Amerika hinein, in die Berge, die fernen, hinauf die breiten Ströme — überall hin, wo Menschen siedeln, die sich zum reinen Wort, zur ungefälschten Wahrung der Sakramente bekennen!

Ach, sehr verlassen, sehr verlassen sind viele, viele unserer Glaubensgenossen, unserer Stammesgenossen, unserer Volksgenossen, — unserer Kinder, — unserer Geschwister. Viel irdisches, zeitliches Elend verfolgt sie, viel Kummer dieser Welt betrifft sie! Wer weiß, wie viel? Und wir sollten nicht mitleiden, nicht beten? Und welche Menge geistlichen Übels hat unsere fernen Brüder und Glaubensgenossen umringt!

Jene 800 Gemeinden des lutherischen Bekenntnisses, welche in den östlichen Staaten und Ohio sich befinden, haben nur 300 Prediger. In Pennsylvanien und Ohio gibt es selbst Gemeinden, Niederlassungen, zerstreute Familien und Menschen genug, welche zu jenen 800 Gemeinden nicht gerechnet sind, in deren Dienst sich Zeit und Kräfte jener 300 Prediger nicht teilen. Wie soll es dann in den westlichen Staaten sein? Wie können die selbst höchst bedürftigen östlichen Staaten für

die westlichen viel sorgen? — Und doch wie elend sind sie daran, diese westlichen! Zu ihnen hin — drängt sich der ackerbauende Deutsche, dorthin zieht der Menschenstrom unseres Vaterlandes — und gerade dort sind Kirchen und Gemeinden gar noch nicht organisiert. Dort können 10 bis 15 neue Gemeinden entstehen, ohne daß nur ein Prediger in ihre Nähe kommt. Dort kommen Fälle vor, daß Mädchen von 18 Jahren, ja Mütter mehrerer Kinder reisende Prediger, deren etliche von den östlichen Provinzen aus hingeschickt werden, um die Taufe bitten. — Und wir sollten nicht mitleiden? Die nordamerikanischen Staaten haben kein Mitleid, ihre Behörden sorgen nicht fürs geistliche Wohl der Staatsbürger, wer nicht für sich selbst sorgt, der ist verlassen. Viele sorgen wohl, aber soweit ihr Auge schaut, findet sich kein Prediger des Evangeliums. Und ob sich einer finde, wer reicht ihm seinen Unterhalt? Was für eine Jugend wächst da heran, wo keine Stimme des guten Hirten lockt? Und wir sollten nicht mitleiden, wir, deren nächster Beruf es ist, deutschen Protestanten beizustehen, da wir selber Protestanten sind? Unsere Brüder wandeln in den Einöden Nordamerikas — ohne Seelen Speise. Wir legen unsere Hände in den Schoß und vergessen der Hülfe. Desto eifriger nahen sich die Diener des Papstes und die Liebhaber der Sekten. Auch ihre Liebe scheint heilig; die Notleidenden verschmähen sie nicht. Sie erwidern die Liebe, sie wenden sich mit ihren Kindern zu der römischen Kirche, zu den Sekten. Den Dürstenden scheint trübes, unreines, ungesundes Wasser immer vorzüglicher als der Tod durch völliges Verschmachten. Und wir sollten nicht Hülfe leisten? Wir sollten zusehen, wie unsere Glaubensgenossen aus Mangel an Hirten verführt werden, — zusehen, wie sich die evangelische Kirche Nordamerikas auflöst? Schmach über uns, wenn wir hier nicht täten, was wir können! Die Heidenmission unserer Kirche unterstützen wir, und die vorhandenen Gemeinden unserer Kirche lassen wir untergehen? Tausende lassen wir verschmachten, da wir uns soviel Mühe geben, um einzelne zu gewinnen? Wir beten, daß sich der Herr eine ewige Kirche aus den Heiden sammle, und gesammelte Gemeinden lassen wir der Verführung zum Preis? Die uns so nahestehen, vergessen wir und strecken uns aus nach denen, die noch den Götzen dienen. Eins sollte man tun und das andere nicht lassen! Auf Brüder, lasset uns helfen, soviel wir können! Vernehmet, Brüder, den Aufruf eines andern, und beherzigt ihn. „Tausende von Familien, eure Glaubensgenossen, vielleicht gar nach dem Fleische eure Brüder und Schwestern, hungert nach der kräftigen Speise des Evangeliums; sie flehen zu euch mit Jammergeschrei: o helfet uns! gebt uns Prediger, die uns mit dem Brote des Lebens stärken, die uns

durch das Wort des Herrn erbauen, die unsere Kinder in der Heilslehre Jesu unterrichten! O helfet uns, oder wir sind verloren! Warum helfet ihr nicht? Ist das die Liebe zu Jesu? Ist das sein Gebot halten? Bedenket die Worte: Was ihr einem der geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir.

Es ist buchstäblich wahr, daß viele unserer deutschen Brüder im Westen Nordamerikas also klagen. Und vielerorten erhebt sich für sie überdies eine drohende Gefahr. In keinem Lande der Welt gibt es so viele christliche Sekten als in Nordamerika; einige derselben haben schon auf die Niederlassungen unserer deutschen Brüder und Glaubensgenossen ihr Augenmerk und ihre Tätigkeit gerichtet; fremde Arbeiter wollen die Ernte gewinnen, während der Herr die Seinigen ruft. Sollen ihre Brüder nicht mehr in dem von dem Odem des Herrn erfüllten Dome ihrer Väter gläubig und beseelt anbeten, sondern in den Krankenhäusern der Sekten ruhen? Soll die deutsche Frömmigkeit in der neuen Welt unter Menschensatzungen verkümmern?

Ich bitte euch um Christi willen, legt Hand an, tretet schleunigst zusammen! Beratet nicht lange! Eilet, eilet! Es gilt, unsterbliche Seelen zu retten!"

Nun, wohlan, lieben Brüder, in Bremen, in Stade sind bereits Männer zusammengetreten, um dem Hülfesruf nordamerikanischer Christen Raum zu geben. Lasset uns nicht dahinten bleiben! Ist unter euch jemand, der selbst gehen kann und darf, ein Prediger, ein Kandidat, den nicht andere Pflichten halten, ein junger Schullehrer, sonst einer, der sich zum Schulamt eignet: dort drüben ist Arbeit, dort könnt ihr die vollen Schätze des Evangeliums, die ihr gesammelt, leeren, und der Herr wird euch immer aufs neue mit seinen Gütern füllen. Ist einer, der selbst zu gehen weder Beruf noch Befähigung hat, der mache durch reichliche Gaben es möglich, daß andere gehen können. Auch das ist eine Mission, und zwar eine solche, die alle Unterstützung wert ist! Ist irgendein treuer Hirte einer Heimatsgemeinde, der das liest, der weise dem guten Willen besserer Gemeinden den Weg, zu helfen! Ein jeder helfe wie er kann! Alle aber wollen wir in der Kirche und im Hause, im Morgen- und Abendsegen, beten, daß der Herr die Verlassenen nicht verlasse und die irrenden Schafe heimhole!

Anmerkung des Herausgebers: Von der wertvollen Untersuchung, die Professor D. Martin Schmidt 1953 im Martin Luther-Verlag herausgebracht hat unter dem Titel: „Wort Gottes und Fremdlingenschaft — Die Kirche vor dem Auswanderungsproblem des 19. Jahrhunderts“, sind noch eine Reihe Exemplare im Martin Luther-Verlag Berlin (siehe Seite 128 dieses Jahrbuches) vorhanden.